

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

6. (4. außerordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres

6. (4. außerordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Wanderfahrt nach Strausberg.

Sonntag, den 9. September 1906.

„Leichte Regenschauer nicht ausgeschlossen“ meldeten die Abendblätter zuvor für den Besuchstag, welchen die Brandenburgia mit ihren Damen der altehrwürdigen Stadt am Straus zgedacht hatte. Menschen vergessen es zwar leicht und besonders Brandenburgialeute sehr schnell, wenn ihnen des Wetters Ungunst den berühmten Strich durch die Rechnung macht. Aber ist dergleichen betrübliche Erfahrung vor wenigen Tagen erst voll genossen,

Wenn ein dichtgedrängter Haufen
Menschen — nein, der Schirme auf 'en
Teltowdampfer aufwärts starrt,
Wenn mit Mollen es gegossen —
Wird man schließlich doch verdrossen
Und das Herz im Leibe hart.
Nächsten Sonntag „Strausberg!“ wieder?
Ruhig, ihr erstarrten Glieder —
Diese Tour wird euch gespart!

Unter diesen und ähnlichen „Einflüssen“ traten wir in die Vorwoche der Strausbergfahrt ein, und unser Mitglied Herr Pfarrer Giertz in Petershagen wartete beweglichen Herzens auf die nötigen vorherigen Anmeldungen zum „Mittagessen am Besuchstage in Strausberg“, die mit Rücksicht auf die Verhältnisse dieses Mal sonder Widerrede kategorisch anbefohlen werden mußten. Die Hälfte der Meldewoche verstrich und zeigte eine gewaltige Baisse der Besuchsaktien, dadurch kaum etwas erhellt, daß einige besonders mild veranlagte Herzen aus Mitleid durch Anzeige sich einen Anteilschein erworben hatten. Am Mittwoch Vorm. (bis Freitag Abend sollten alle Meldungen erfolgt sein!) waren es —

bereits acht, welche in energisch gehaltener Schrift, der man eine gewisse Überwindung ansah, ihre Teilnahme in Aussicht gestellt hatten.

Aber siehe da! Plötzlich kam Leben in die Sache, die Besuchspapiere erhielten an der Vereinsbörse eine merkwürdige Hausse — der Schreck auf dem Teltowkanal entwich den Gliedern und nach Schluß der Meldelisten am Freitag zeigte sich ein wackerer Bestand von 86 Brandenburgialeuten, auf die am Besuchstage gerechnet werden konnte. Der Umstand, daß es sich dieses Mal um keine anstrengende Marschtour, sondern nur um die gründliche Besichtigung einer hochinteressanten alten Stadt handelte, mag manchem eine Teilnahme lieb gemacht haben; vor allen Dingen aber war unsere Damenwelt hervorragend und stark vertreten, was geziemend und dankbarst anerkannt sei. Die Tatsache, daß der Besitzer der Strausberger Zeitung, Buchdruckereibesitzer Herr Kobisch für allgemeine Hinweise auf die mögliche Bedeutung dieses Besuches in geschichtlicher Beziehung in seinem Blatt den breitesten Raum zur Verfügung gestellt hatte, bereitete zugleich in glücklichster Weise auch die Ortsansässigen vor und verband damit auch für sie eine freundliche Einladung zur Anteilnahme. So sind wir Alles in Allem an Ort und Stelle an 153 Teilnehmer beisammen gewesen, und es verdient schon hier Hervorhebung, daß unter ihnen sich der Eberswalder „Verein für Heimatkunde“ vertreten befand, welcher die umständliche Kremserfahrt über Trampe, Heckelberg, Tiefensee, durch den Blumental über Gielsdorf nach Strausberg nicht gescheut hatte, wovon noch nachher.

Hohen Dank — und das gehört gleichfalls mit in die vorbereitende Einleitung dieses Berichtes — schuldet die Brandenburgia den Strausberger Städtischen, Kirchen- wie Provinzialbehörden und einzelnen Bürgern für ihr überaus freundliches Entgegenkommen in Sachen unseres Besuches. Nicht nur, daß Berichterstatter bei seinen vielen und oft lästigen Vorbesichtigungen jede nur denkbare Förderung erfuhr, die alle Hindernisse aus dem Wege räumte — auch am Besuchstage selbst hat sich dieses gütige Interesse in so hervorragender Weise gezeigt, daß wir es dankbarst gewiß nicht vergessen werden. Wenn auch der weiter folgende Bericht über das Geschehene an diese Strausberger Hilfsbereitschaft dauernd erinnern wird und muß, so war es von vornherein doch eine glückliche Einleitung zu nennen, daß in Stellvertretung des beurlaubten und seit Beginn um unsere Sache lebhaft bemühten Herrn Bürgermeisters Gödel der Beigeordnete Herr Müncheberg vom Ostbahnhof Strausberg an fürsorgliches Geleite übernahm, daß alle wichtigen Objekte dem besichtigenden Zutritte geöffnet waren, daß der Herr Landarmenanstaltsdirektor Oberleutnant Guericke die große Besucherzahl selbst über die historische Stätte des einstigen Ottonischen Dominikanerklosters und durch die Anstaltsräume führte, daß unter Gegenwart der beiden Geistlichen Herrn Oberpfarrers Dr. Wandel

und Herrn Diakonus Franck uns die Kirche zu St. Marien mit ihrem interessanten Hochaltar erschlossen und deren Besichtigung vom Herrn Organisten Krause durch schönes Orgelspiel stimmungsreich getragen wurde. Rechnet man dazu noch die ausdauernde freundliche Hülfe des Strausberger Lehrers Herrn Böhm, die oft gewährte Unterstützung des Herrn Oberpfarrers Wandel wie der Seinigen, die des Herrn Küsters Wernicke, die des um das Einladungsgeschäft mitbemühten Kaufmannes Herrn Bellmann und den gütigen Beirat so manches andern, so war gewiß eine glückliche Einleitung der Fahrt geschaffen, die zugleich den Tendenzen des „Märkischen Provinzial Museums zu Berlin“ nutzbar sein sollte — wenn auch nicht in Fundstücken, so doch in einem sachgemäßen Bericht. Im schnellen Fluge weniger Stunden kann die Besichtigung einer historischen Stadt wie Strausberg nur von geringen Erklärungsandeutungen begleitet werden, welche gleichsam das Resultat langwieriger Vorbesichtigungen sind. Dergleichen Erklärungsandeutungen fordern mit Recht aber ihre Beweise, wenn ein geschichtlicher Nutzen erwachsen soll; diese auf einer Wanderfahrt zu geben ist unmöglich — hier nimmt man lieber, da auch die Zeit zu vielen Erörterungen fehlt, das Fertige hin und überläßt die weitere Sorge dem Brandenburgischer. Die aus Anlaß unsers Besuches gepflogenen Untersuchungen der Strausbergischen Altgeschichte haben indes ein so merkwürdiges umfangreiches Resultat geboten, daß dessen Wiedergabe seiner Länge und notwendigen Ausführlichkeit wegen ein besonderes abgerundetes Werk verdient, welches einen der nächsten Archivbände beschäftigen und mit verschiedenen Abbildungen versehen werden soll. Diese Arbeit ist im Manuscript bereits fertig und soll neben einiger Nachprüfung während der Bilderherstellungsfrist unter dem Titel: Der Barnim und das alte Strausberg bis zur Stadteinrichtung um 1232 auf Grund historischer Symbolik folgende Kapitel bieten:

1. Einleitung (mit Angabe der Strausberger Literatur).
2. Allerlei Historisches über das alte Strausberg.
3. Johann I. und Otto III. nebst ihren Familien nach der Brandenburgischen Markgrafenchronik (kritische Übersetzung).
4. Die Marienkirche zu Strausberg:
 - a) Material, Bauart und Baustil.
 - b) Der alte Hochaltar und seine Figurenstücke.
 - c) Weitere urkundliche Beispiele für die historische Nutzung der alten Kirchenheiligen in Dörfern.
 - d) Die Gewölbemalereien.
 - e) Die Epitaphien, Denkmäler — Kanzel, Orgel, sonstiges Inventar.
 - f) Die Sakristei.

- g) Die Nebenaltäre in St. Marien und die St. Annen Kapelle.
- h) Der Turm von St. Marien und sein Zubehör.
- 5. Die ehemalige zweite Pfarrkirche zu St. Nikolaus von Myra.
- 6. St. Georgskapelle nebst Hospital — St. Marienkapelle.
- 7. Das Strausberger Dominikanerkloster.
- 8. Strausberger Bestand im Märkischen Provinzial-Museum.

Dem älteren „Führer von Strausberg und Umgegend“ sei folgende zutreffende Lageschilderung der von uns besuchten Stadt entnommen: Strausberg gehört unstreitig zu den schönsten kleineren Provinzialstädten der Mark. Wer einmal — sei's auch nur gelegentlich eines flüchtigen Besuches — das wundervolle aus den Fluten des Straus(sees) emporsteigende Stadtpanorama schaute, wer im leichten Bote über die gekräuselte Wasserfläche dahingleitend seine Blicke hat umherschweifen lassen über die blüten- und fruchtreichen Gärten, über die in lauschige Baumgruppen gebetteten friedlichen Villen des diesseitigen Ufers zu dem hochstämmigen Kiefernwald und welligen Gelände des sog. Jenseits, wer gar bei längerem Sommeraufenthalt in vollen Zügen die Reize eines idyllischen Waldlebens gekostet, traumverloren im weichen, warmen Moose hingestreckt den Symphonien der gefiederten Sänger und dem geheimnisvollen Rauschen der Wipfel gelauscht oder inmitten seiner jubelnd wetteifernden Kinderschar der emsigen Jagd nach Blumen, Beeren und Pilzen, nach Käfern und Schmetterlingen obgelegen: — der vergißt nicht so leicht die leider nur zu schnell verlebten Stunden und Tage und — kommt dankbaren Herzens gern wieder.“ Und Trinius charakterisirt: Die Mark hat in der Tat nur sehr wenige Städte aufzuweisen, die da vermöchten, mit der Stadt am Straus einen siegreichen Wettkampf einzugehen, welche — von hohen Bäumen beider Ufer dunkel und wirksam eingerahmt — einem holden Trugbilde gleicht, das die nächste Welle schon wieder in ihren Schoß aufnehmen kann. Dieser Stadt also führte uns am Sonntag, dem 9. September 1906 vom Ostbahnhofe Strausberg her das Dampfroß der Kleinbahn entgegen, dem „Potsdam“ Markgrafs Otto III. (1220—1267), das wir um 10 Uhr 36 Min. Vormittags richtig erreichten. Mit seinem Bruder Johann I. (1220—1266) hatte der Markgraf um die Wende 1231—1232 vom Herrn Barnem u. a. auch den Barnim erworben und so auf immer der deutschen Mark Brandenburg eingefügt. Nach dem bekannten Städteeinrichtungsgeneralreglement vom 7. März 1232 erhielt auch alsbald Strausberg sein deutsches Spandauer Recht, das in seinen Hauptstrichen im Brandenburger wie Magdeburger — in seiner Grundlage aber wie jene im Soester Rechte wurzelt. Ein „Potsdam“ des Markgrafen nannte ich die Stadt Strausberg, und das aus gutem Grunde. Denn abgesehen von ihrer naturschönen Lage war sie das Sorgen- wie Lieblingskind jenes Landesherrn; mit

allem, was zu seiner Zeit möglich war, bedachte er gerade sie — sorgte für ihre Einrichtungen, ließ sie 1254 mit der heut noch stehenden Mauer „erweitern“ und stiftete 1254 in ihr das Kloster der Jünger St. Dominiks, dessen Kirchen-Altarchor auch seine sterblichen Reste aufnahm. Während der Wirkungszeit dieses Markgrafen wurde die Entwicklung Strausbergs durch freundliche Fürstengunst übermäßig gefördert und vorwärts gebracht, ohne sonst die historischen wie natürlichen Grundlagen zur Erhaltung der erreichten Blüte zu besitzen und ohne je einen gleich fürsorglichen Nachfolger dieses Fürsten wieder zu erhalten. Mit seinem Tode am 9. Oktober 1267 verlor die aufwärts gedrängte Stadt gleichsam „ihren“ Fürsten — ihre Blüte welkte seitdem. Schon Otto's III. Gemahlin Beatrix, für die ein ausgemauertes Grab im Altarchor der Dominikanerkirche zur Aufnahme ihrer Leiche bestimmt war, ließ dieses leer und fand — am 25. Mai 1286 in Breslau verstorben — das Breslauer Nonnenkloster St. Clara zur letzten Ruhestatt; allenfalls kann noch ihre Schwiegertochter Mechtild im Kreuzgange des Strausberger Klosters beigesetzt sein, was nicht ganz sicher feststeht. Später wurde die Stadt gleichsam nur im Fluge und auf Augenblicke von der Fürstengunst bei gelegentlichen kurzen Besuchen getragen — Markgraf Otto III. ist ihr nicht wieder ersetzt worden. Anders das dauernd von der Sorge der Hohenzollern getragene Potsdam an der Havel!

Als Otto III. im Jahre 1267 die Augen schloss, hatte er 35 Jahre hindurch die Stadt Strausberg beeinflußt und zwar mit allem Nachdruck fördernd; solche Zeiten, welche naturgemäß etwas nachwirkten, hat „Struczeberghe“ nicht wiedergesehen, im Gegenteil ging es langsam zurück wie eine Treibhauspflanze, die man plötzlich ins ungewohnte Freie setzt und damit zum Kränkeln bringt. Verschleiert redet noch heut die Strausberger Tradition von dieser glücklichen Zeit — allerdings nur verschleiert: „Die Stadt sei einst sehr groß und lange Zeit kurfürstliche Residenz gewesen und mancher der Landesherrn sei in ihr begraben!“ Was man unter dem Begriff „Residenz“ versteht, war Strausberg nie, denn die alten Fürsten reisten im Lande umher und nahmen bald hier, bald da Wohnsitz je nach der Gegend, wohin die Regierungsgeschäfte sie riefen. Und doch ist etwas Wahres an dieser Tradition, die von der eigentlichen Tatsache sich entfernend wie alle Ueberlieferung das echte Bild vergrößerte, im Grunde aber die Ottonische Zeit meint. Und daß eben dieser Markgraf sich auch, ohne grade durch Regierungsgeschäfte dahin gerufen zu sein, sehr oft und sehr lange verweilend in Strausberg aufgehalten, ist keine Frage. Hier war er eine Art Tertiärer des Dominikanerordens mit seinen eigenartigen asketischen Bußübungen am eigenen Leibe mehr Mönch als die Dominikaner selbst. Dazu aber gehört Zeit und Zurückgezogenheit für einen Mann, der wie Otto III. nichts halb tat. Den besten Beweis für langandauernden Aufenthalt des

Markgrafen sucht man aber in dem Namen der vom (Alt)Landsberger Tor nach dem Kloster hinaufführenden Ritterstraße, die nach Strausbergs sehr durchsichtiger Entwicklungsgeschichte nur den Tagen Ottos entstammen kann. Die Aufenthaltsfristen dieses Regenten waren eben so reich und lang bemessen, daß die sonst übliche Notunterkunft seiner reisigen Begleitung in Strausberg durch ständige Ritterquartiere ersetzt werden konnte und mußte. Denn nur so ist für das 13. Jahrhundert bereits die Bezeichnung Ritterstrasse zu erklären — nicht etwa, weil die Ritter dort häufig entlangritten, deren Weg ebenso oft vom Wriezener oder Müncheberger Tor her durch die Stadt führte. Jedoch liegt die Sache anders!

Diese Ritterstraße leitete vom Landsberger Tore nach dem Kloster hinauf — wie man sagt: „zur Burg des Markgrafen“, die etwas unbestimmter und vorsichtiger noch zu Andreas Engels Zeit ein „Schloß“ genannt wird. Wie die Abhandlung unseres Archivbandes zeigen wird, hat es in Strausberg weder eine Burg noch ein Schloß des Markgrafen gegeben, sondern nur einen markgräflichen Wirtschaftshof, sogen. curia einfachster Art mit ihren notwendigen einfachen Nebengebäuden, wie solche die Landesherren anderwärts viel hatten und das Landbuch für Pfand- und Dorfherren sie in den Dörfern zu hundert aufweist. Hätte hier statt der urkundlich wiederholt erwähnten curia wirklich je eine Burg oder ein Schloß gestanden, so wäre anstatt Ritterder Name Burgstrasse aufgenommen worden. Sehr genau heißt es in Sellos Ausgabe der betr. Markgrafenchronik: Otto tercius anno domini 1252 (1254) fratres predicatorum Struzeberck collocavit et eis aream in loco castri sui ministravit also „Otto III. quartierte die Brüder Prediger in Strausberg (brachte sie unter, setzte sie an) ein und — handreichte (gab zur Hand, widmete) ihnen eine Hofstatt (Grundstück) auf ‚syner heriberg stede‘ (oder ‚ritter harsch‘)“, was den Namen Ritterstraße noch mehr aufklären würde. Man kann in loco castri sui ruhig mit „Burgstatt“ übersetzen, hat aber dann an eine Stelle zu denken, auf der ein Burgbau ursprünglich geplant war, aus dem wegen Ummauerung der Stadt und Aufbau des festen Klosters nachher indess als überflüssig nichts mehr wurde. Jedoch ist unter castrum wahrscheinlich „feste Stadt“ zu verstehen — also in loco castri sui „auf einer Stelle seiner festen Stadt (Strausberg)“, worüber im Archiv.

Dieses „Grundstück auf der Burgstatt“ ist die spätere Hausstelle 22 südlich (südöstlich) des Klosters, auf welcher seit 1750 das Prediger-Witwenhaus und im wesentlichen heut das Amtsgericht erbaut ist. Im Urkundenschatz Strausbergs wie seines Klosters ist das Grundstück als einfache curia oder „Hof“ des Markgrafen mehrfach erwähnt und wird im Archivbande eingehendere Behandlung erfahren. Aber selbst nach Ausschaltung dieser mythischen Burg zeigt sich uns das Mittelalter und wohl auch die einstige Wirksamkeit Ottos in Strausberg auf Schritt und

Tritt; aus seiner Zeit (1254) grüßt uns die Stadtmauer und wohl aus seinen Tagen herüber entbietet uns als noch lebender Zeuge jene uralte Eiche auf der Südpromenade ihren Gruß.

Vom Bahnhofe wanderten wir gleich nach Zugverlassen zum sogen. Lustgarten mit seinem ersten ansprechenden Kriegerdenkmal und seiner kleinen St. Gürgenkapelle, die zum St. Gürgenhospital gehörte und ihrem Material wie Baustil entsprechend der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammt, wahrscheinlich dessen ersten drei Jahrzehnten. Vielfach ist an diesem Kirchlein, welches jetzt als Aufbewahrungsstätte für Gartengerät usw. dient, mit jüngerem Material ausgebessert und geflickt worden; aber die Eigenart des einstigen Grundbaues ist doch zu erkennen und wohl einzuschätzen.

Nur wenige Schritte waren nötig, um uns bis zum Südeingang der mittelalterlichen Stadt zu bringen — bis zum (Alt) Landsberger Torturm, seit längerem auch Pulverturm geheißen. Er ist nicht aus einem Guß aufgeführt; ein unteres sehr beträchtliches Stück zeigt sorgfältig, sehr sorgfältig bearbeitete feste Granitquadern, während von einer bestimmten Linie in der Höhe ab Mischbauwerk einsetzt: Erst ganze Feldsteine und die Glattsprengseiten solcher, dann hervorragend Backsteinbau mit Backsteintrümmern. Es scheinen mindestens drei Perioden an ihm gearbeitet zu haben, deren letzte „die Backsteinperiode“ nach 1432 (dem Strausberger Zerstörungsjahre durch die Husiten) wirksam wurde. Zum Vergleich konnten wir die Struktur der alten Stadtmauer von 1254 heranziehen, die sich wohlerhalten vom Turm nach Westen hinzieht — der Unterteil des Turmes scheint älter als sie und gleicht im ganzen sehr auffällig dem Granitquaderbau der alten Grundkirche von St. Marien, ehe diese mit jüngern Seitenschiffen versehen wurde. Mit der Zusicherung, daß St. Georgen wie dieser eigenartig gelagerte Turm uns später noch weiter (Archivband) beschäftigen würde, nahmen wir in der Großenstraße unfern dieses Tores eine nur wenig hoch über der Erde in die Hausfront halb eingemauerte Steinkugel erheblichen Durchmessers in Augenschein. Sie befindet sich auf der Westseite der Straße am Hause No. 3 vor dem soeben besprochenen Torturm unter der Fensterlage neben der Freitreppe und ist einst an dieser Stelle aufgefunden wie in interessanter Weise so dem Anblick erhalten worden. Ob dieser Fund einst bei einer Belagerung in die Stadt hineingeworfen ist? Mit den Kriegsmaschinen warf man im Mittelalter Steinkugeln und Steinmassen bis zu 30 Zentner Gewicht und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts trifft man hauptsächlich Steinkugeln, welche nach dem handrechten Material aus Marmor, Basalt oder Ziegel bestanden. Seit etwa 1500 bereits wird in Deutschland die Eisenkugel in größerer Menge angewendet. Was die erwähnten Steinkugeln aber anbetrifft, so ist aus sehr erklärlichen Gründen ihre Bear-

beitung häufig unvollkommen. Dies kann man von der besichtigten Strausberger Steinkugel gewiß nicht sagen; ihre Bearbeitung ist im Gegenteil eine sehr sorgfältige und ihre exakte Abrundung muß außerordentlich viel Mühe verursacht haben. Dies legt dem Beschauer die allerdings unbeweisbare Vermutung nahe, daß es sich in diesem Funde um keine Schleuderkugel eines belagernden Feindes, sondern um ein Zierstück handelt, das als Zeichen eines Freihauses oder auf den beiden Pfeilern der Einfahrt eines Freihofes (die Schwesterkugel ist verloren gegangen) irgendwie einen Freisassen andeuten sollte. Aber man braucht für ihre Erklärung nicht einmal soweit zu symbolisieren; wer sich der Danziger Beischläge vor den alten Patrizierhäusern genau entsinnt, also jener eigenartigen Freitreppen, wird dort auch die üblichen beiden Kugeln am Eingange derselben links und rechts nicht übersehen haben.

Langsam gingen wir von dort, seit Beginn der Tour bis zu deren Ende wie allgemeinem Abschluß immer unter fürsorglichem Geleit des Herrn Beigeordneten Müncheberg, die Ritterstraße den eigentlichen „Strausberg“ hinauf, einen Weg, der eine ganze Reihe älterer und ihres Stiles wegen dem Forscher interessanter Häuser bietet, während die Großstraße sich mehr modern ausgestaltet hat und ihrerseits nach dieser Richtung hin mit gutem Pflaster, sauberen granitenen Bürgersteigen, vielen Läden die neue Zeit würdig vertritt. „Die Ritterstraße war in alten Zeiten die Hauptstraße“ wurde mir gesagt. Dies ist gänzlich ausgeschlossen. Wie heute noch suchte sich damals der flutende Verkehr die kürzeste und ebene Linie über den Markt hinweg oder am Markte mit seinem Rathause vorüber und benutzte nicht einen bergigen Umweg; darum ist mindestens seit der Zeit des Mauerbaues 1254 die Großstraße die Lebensader gewesen und hieß dementsprechend vor alters nicht umsonst die Breitstraße (Bredestrate). Die Ritterstraße als solche konnte eine Hauptstraße nur dann sein, wenn sich im Zuge der Großenstraßenwestseite eine Planke befand und um den Strausberg herum ein kleineres Strausberg befestigt lag, welches das St. Nicolaiviertel ausschloß, um welches 1254 die Stadt „erweitert“ wurde, wovon in der Archivarbeit. Dann war die Ritterstraße von Süden her die einzige und als solche natürlich eine Hauptstraße.

Auf der Höhe des Strausberges führt nach Westen von der Ritterstraße eine steile Straße zum Ostufer des Straus hinab, welche der Fischerkietz heißt und zum eigentlichen Fischerkietz (einst 10 Grundstücke) hinabführt, zu einer freundlichen Lage unterhalb der Stadtwestmauer unmittelbar am See. Hier zeigte die Stadtmauer, welche die Bevölkerung des Fischerkietzes abspernte, ein Tor, die sogenannte „Kietzerpforte“, deren Turm 1621 beseitigt wurde. Wie es scheint, galt diese Pforte mit ihrem nächtlichen Verschuß nicht eigentlich der

Absperrung „wendischen“ Volkes; denn nach einer Urkunde vom 1. Oktober 1321 hatte bereits einige Zeit früher der Strausberger Rat amtlich „sich dort eingesetzt“, um dort fischende doch wohl deutsche Mitbürger anzusiedeln und von ihnen Steuern zu ziehen. Sondern der Torschluß diente der Sicherheit; die der Verbindungsstraße nach dem Kietz wegen durchbrochene Mauer konnte nachts doch nicht offen stehen. Gleichwohl bildeten diese Kietzer eine besondere Gemeinde und noch 1656 heißt es „Hanß zimmermann ist zum schultzen des Kietzes vnn Aufseher der Fischere verordnet worden.“ Dort unten im Kietz steht auch das sogenannte alte Elektrizitätswerk, welches bereits seine Dienste hinter sich hat und als zu klein aufgegeben werden mußte; an dem neuen vollbeschäftigten Werke südlich der Stadt führt den Besucher die Kleinbahn vorüber. Wir verließen diesen lauschigen Siedlungswinkel und stiegen die steile Kietzerstraße wieder empor. Oben besichtigte ein großer Teil unter Herrn Münchebergs Führung eingehend das 1820 erbaute jüngere Rathaus, während viele andere freundlichen Zutritt in Hintergärten der Ritterstraße fanden und von dort das herrliche Bild eines Ausblickes über den See genießen konnten.

Nunmehr war unser Ziel die Landarmen- und Korrektionsanstalt, die Hauptlagestätte des vom Markgraf Otto III. 1254 gestifteten Dominikanerklosters, dessen Baulichkeiten von der Erde vollständig verschwunden sind. In der angekündigten Arbeit wird uns dieses Kloster mit rekonstruiertem Grundriß und in vollentworfenem Bilde sehr genau soweit beschäftigen, als die möglichen Ermittlungen reichten; hier nur soviel, daß es erheblich kleiner war als die massige heutige Anstalt und höchstens bis zu 12 eigentlichen Dominikanern geborgen, deren Zellen sich im Innern des Klosterhofes über dem südlichen Kreuzgang befanden. Den Südflügel des Ganzen bildete die 80 Ellen lange und 16 Ellen breite Klosterkirche, welche an Länge wie Höhe alles überragte, einst in ihrem Altar-Chor auch die Gebeine des Stifters bergend. Noch heute aber wird vom Volksmunde diese Stadtlage als „das Kloster“ bezeichnet.

Freundlich empfing uns — 150 Personen mit ihren oft sehr eingehenden und wißbegierigen Fragen — der Anstaltsdirektor Herr Oberleutnant Guericke und übernahm unter eingehendster Berichterstattung selbst die Führung durch das Riesengebäude Trepp' auf, Trepp' ab. Wir besuchten die frühere Anstaltskirche, deren Höhe jetzt durch einen Fußboden geteilt ist. Der dadurch gewonnene Oberteil ist zum schmucken Versammlungsaal für die Hausinsassen in glücklichster Weise umgearbeitet, der Unterteil dient gegenwärtig als Aufbewahrungsraum für Maschinen. Nach einander wurden wir mit sämtlichen Räumen der Anstalt bekannt gemacht: Arbeits- und Schlafsäle (von deren obersten eine herrliche Aussicht über

den Straus!), Werkstätten, die Küche mit ihren modernen Kocheinrichtungen. Eine freudlich gegebene Erlaubnis, das eben gefertigte Mittagessen der Anstaltsinsassen zu kosten, wurde gern benutzt. Und weiter ging uns der geduldige Führer voran durch die peinlich saubere Anstalt mit ihren eigenartig zusammengestellten, charakteristisch wirkenden Blumenbeeten. Einen Wanderfahrtteilnehmer fragte ich, wie ihm dies alles gefalle und wie etwa er den gewonnenen Eindruck kurz aber treffend schildern wolle; er antwortete: „Hier ist alles, aber auch alles Licht und Sonne!“ Er hat Recht. Man spürt gleichsam die Wärme und freundliche Sonne, welche jeden Winkel der Riesenanstalt durchflutet und deren zwangsweisen Insassen das Gefühl der Dürsterkeit nicht aufkommen läßt — im Gegenteil sie mit sich zur Helligkeit und zum Lichte eines gesitteten neuen Lebens fortreißen muß, dessen edlere frohe Stunden sie auch hier im Versammlungssaale kennen lernen. Auf dem Anstaltshofe konnten wir uns kurze Zeit auch historisch erinnern, an welcher denkwürdigen Stätte wir uns befanden. Wir durchwanderten den einstigen Klostergarten hinter der Anstalt, dessen Partien jäh zum Strausufer absinken und kamen endlich in einen schmalen wohlgepflegten Garten südlich des Südflügels aller Baulichkeiten. In ihm wies der Herr Direktor auf eine Stelle, in welcher die Erde gehäufte Knochenreste bei einander geborgen, also ein Stück des alten Mönchekirchhofes.

Bis zum Besuchstage lautete der Urkundenstand über die Situation der Klosterkirche: „Der einstige markgräfliche Hof südlich des Klosters nahm im Wesentlichen die spätere Hausstelle 22 ein, auf der später das Prediger-Witwenhaus stand (heut das Amtsgericht). Diese Hausstelle No. 22 (des Jahres 1879) und der anschließende Garten deckt den Raum einer alten von den Mönchen zu solchem Zwecke vom „Hofe“ veräußerten Bürgerstelle, den ehemaligen Mönchskirchhof und einen Teil des Platzes, auf welchem die Klosterkirche gestanden. Das Prediger-Witwenhaus wurde 1750 auf einem Platz mittagwärts vom Kloster erbaut, auf welchem noch altes Kirchengemäuer sich befand.“*) Diese Angaben Sternbecks zwangen zu dem Schlusse, daß das Amtsgericht (Nachfolger des Prediger-Witwenhauses) auf der Situation der Klosterkirche teilweise erbaut sei, sodaß der heutige Südflügel der Anstalt mit dem alten Kirchenflügel sich nicht decken könne; man müsse daher die Situation der Klosterkirche vom Direktoriatsgarten ein wenig nach Süden auf die Amtsgerichtslage verschieben. Heut fand ich aber, daß der Fiskus 1772 „ein altes Kirchengemäuer auf der Südseite des Klosters von dem Besitzer des Nachbargrundstücks, des ehemaligen Prediger-Witwenhauses für 150 Taler wieder zurück-

*) Sternbeck, Beiträge II, 42.66.

erworben hat.“*) Dies ändert die Sache dahin, daß der heutige Südflügel auf dem Fundamente der Klosterkirche teilweise oder ganz stehen wird. Hierdurch haben wir die genaue Südgrenze des einstigen Klosters gefunden, vergessen aber im übrigen nicht, daß der Ausbau der Anstalt nach Norden hin erheblich größer als das Kloster ist, sodaß die heutigen Riesengebäude zu keiner falschen Vorstellung über das „Einst“ verleiten dürfen.

Durch den Vorgarten der Anstalt gelangten wir in die seit einigen Jahrzehnten in Gebrauch genommene sehr geräumige freundliche Anstaltskirche, die besonders und abseit gelegen einen Mittelpunkt für sich bildet. Ihr zur Seite befindet sich auch in günstiger Lage eine große gegen die Witterung schützende Halle, unter welcher solche Anstaltsinsassen auf Rohrliegestühlen den sonnigen Tag verbringen können, die mit leichter Lungenerkrankung behaftet sind, falls der Anstaltsarzt nicht eine anderweitige Pflege anordnet. Hinten aber im Klostergarten liegt eingebaut die Leichenkapelle, von der aus unter den Klängen des Anstaltssängerchors mit Geleit des Geistlichen die aus diesem Leben abgerufenen Anstaltsinsassen nach dem unfernen Friedhofe zur letzten Ruhe getragen werden.

Unter Worten herzlichen Dankes an unsern freundlichen Führer verliessen wir eine Stätte, von welcher die meisten sich vorher gewiß ein düsteres Bild konstruiert hatten, vom graden Gegenteile in glücklichster Weise überzeugt.

Nunmehr galt auf einem kleinen Umwege durch das ehemalige Wriezener Tor unser Besuch dem altherwürdigen Gotteshause zu St. Marien, in welchem uns die beiden Geistlichen bereits seit längerem erwarteten. Wenn auch diese Kirche und ihr Inneres im Archivbände eingehend genaue Beschreibung erfährt, sodaß hier auf jenen Bericht verwiesen werden kann, sei der Übersicht wegen doch hier daran erinnert, daß die einstige Grundkirche ihrer sauberen Granitquadern und romanischen Bogen wegen gleich der zu Altlandsberg dem Anfange des 13. Jahrhunderts entstammen muß. Mindestens also 1170 ist in Strausberg bereits eine christliche Gemeinde vorauszusetzen. Erst später (vermutlich 1254) sind die beiden Seitenschiffe angebaut, wie das mit verwendete neue Material erkennen läßt. Im Innern von St. Marien konnte unser Mitglied Giertz, soweit Zeit blieb, Hochaltar- und Deckengewölbestücke besprechen, eine Art Kursus in christlicher Symbolik mit Demonstrationen, welcher in stimmungsreicher Weise durch Orgelspiel des Herrn Organisten Krause getragen wurde. Nach einer Besprechung des Hochaltars, dessen sauber gearbeitete Heiligenstücke außer den 12 Aposteln uns im Mittelschreine nach einander den Kultus

*) Sternbeck, Beiträge II, 51.

St. Stephans, St. Johannis-Baptist und zuletzt St. Katharina's verbürgen, welche „Maria in der Sonnen“ umgeben, wurde unsern Herzen durch Herrn Krause das Adagio aus der 6. Sonate von Mendelssohn nahegebracht. Schon am Eingange hatte uns der Orgelmeister mit einem Präludium nebst Fuge von J. S. Bach in D-moll begrüßt; ein Präludium von J. S. Bach in C-dur entließ uns, nachdem wir die Gewölbmalereien eingehender Betrachtung gewidmet. Was sonst noch das Innere wie Aussehen dieses sehr alten Probsteigotteshauses und das eingehende Resultat unserer mehrwöchentlichen Untersuchungen in ihm anbetrifft, wird in der Archivarbeit genauer zu finden sein.

Die Zeit des Mittagessens war gekommen — aus den angekündigten 86 Teilnehmern waren durch Strausberger und sonstigen Anschluß deren 153 geworden, eine schwere Aufgabe für den „Sonnenwirt“ Herrn Brachmann, der uns gastlich herbergte. Diese unerwartet so stattlich gewordene Zahl von Mittagsgästen wollte verpflegt sein — und das noch dazu schnell. Infolge der waltenden Fürsorge wie Umsicht gelang das Kunststück. Dieses gemeinschaftliche Essen diente zu reichem Gedankenaustausch — zeitweilig konnte man im Saale kaum sein eigenes Wort verstehen. Hier begrüßte auch von Stadtwegen der Beigeordnete Herr Müncheberg die erschienenen Bräudenburgialente wie deren Gäste. Er zeigte sich mit unsern Bestrebungen sehr eingehend vertraut, hieß alle herzlich willkommen und betonte in zuvorkommendster Weise die oft beobachtete Tatsache, daß dergleichen historische Besuche den Ortseinwohnern erst den Wert der von ihnen besessenen Altertümer zeigen, ja sogar sie auf verschiedenes bislang Übersehenes aufmerksam machen. Zum Schluß erinnerte der Herr Beigeordnete, dem sich verschiedene Ratsmitglieder angeschlossen, an die Zeiten der Askanier und der Mark überhaupt — an den Markgrafen von Brandenburg und fand darin einen glücklich empfundenen Anlaß, des deutschen Kaisers und Königs von Preußen als unseres Brandenburgischen Markgrafen zu gedenken, eine Erinnerung, der ein donnerndes Hoch auf den Landesherrn folgte.

Unser Vorsitzender Herr Geheimer Rat Friedel sprach in begründeter Weise unsern herzlichen Dank für die heut und sonst so viel in Strausberg erfahrene entgegenkommende Freundlichkeit aus, die unsere Wanderfahrt so gütig getragen und ihr zu so schönen Resultaten verholfen. Er schloß mit einem Hoch auf das glückliche Gedeihen, Wohlergehen und Sichfortentwickeln der ersichtlich mächtig vorwärtstrebenden altherwürdigen Stadt am Straus, das einen brausenden Wiederhall bei allen Teilnehmern fand. Unser Mitglied Herr Pfarrer Giertz gedachte der heut so zahlreich anwesenden Damen, die unsere Bestrebungen anerkannt und dauernd so freundlich unterstützten. Auch hier bildete das wohlverdiente und laut durch den

Saal hinballende Hoch auf die Damenwelt den wirksamen Abschluß. Endlich ergriff noch von Seiten des Eberswalder „Vereins für Heimatkunde“ Herr Amtsgerichtsrat Hirschberg (Eberswalde) das Wort, lud in einer mit kernigem Humor gewürzten launigen Ansprache zu der am 7. Oktober cr. nach Eberswalde stattfindenden Wanderfahrt der Brandenburgia noch einmal besonders ein und toastete auf unsere Brandenburgia wie deren Vorstand unter stürmischem Beifall.

Herr Lehrer Böhm hatte dafür gesorgt, daß hier Funde der letzten Wochen zur Ansicht auslagen, welche man im Kesselsee pp. erbeutet (Stücke eines durchlöcherten voroslavischen Gefäßes zur Käsebereitung, alte Hohlmünzen, ein riesiger Hausschlüssel usw.), wie denn auch der Herr Postbeamte Schulz (Bruchmühle) mit dergleichen interessanten Objekten aufwartete und dem Museum einen Mahlstein zu stiften versprach. Im Garten lagen Ansichtskarten aller Art (worumter eine historische Klappkarte des alten Strausbergs) und der kleine Führer zur Entnahme bereit.

Die Zeit des Aufbruches war gekommen und wir verließen die gastliche „Sonne“, um nunmehr mit der städtischen Dampffähre über den Straus nach dem „Jenseits“ zu fahren und hier angesichts des entzückenden Stadtpanoramas in Ruhe unsern Kaffee im „Seebad“ einzunehmen. Die Stadt, die wir tagsüber mit hohem Interesse durchwandert, lag jetzt in malerischer Schönheit und im abgerundeten Gesamtbilde vor uns. Man sah die Mauer mit einigen zerfallenden Wigtürmen, das aufragende Gotteshaus von St. Marien, die sich scharf abhebenden Gebäude der Landarmenanstalt auf der Uferhöhe, deren Südflügel die Lage der alten Dominikanerkirche andeutet. So bot dieser Abschiedsblick über den Straus noch einmal alles zusammen, was wir einzeln besichtigt hatten, und nur schwer konnten wir uns von dem freundlichen Stadtbilde trennen. Wir wurden wieder über den Straus gesetzt und nach kurzer Rast im alten Schützenhause trug uns die städtische Kleinbahn ihrer größeren Schwester des Vorortsverkehrs nach Strausberg Vorstadt entgegen — via Berlin, von der Straußenstadt zur Bärenstadt.

Auf der Wanderung zur Überfahrt nach dem Jenseits konnten verschiedene Herren noch die eigenartigen Kellergewölbe unter den Häusern Markt 1 (Henze) und Großstraße 45 (Conrad Schultz) besichtigen. Es wurde festgestellt, daß sich von diesen merkwürdigen teilweise verließartigen Kellereien anscheinend tiefgelagerte Gänge abzweigen, deren Weiterführungen aber vermauert sind. Das Material dieser unterirdischen Bauwerke gehört den verschiedensten Bauzeiten an, stellenweise sehr alten, die sich durch Reparaturen usw. mit jüngern Perioden mischen (vom Kalkstein ab alle Arten aufweisend). Die Tätigkeit unserer „knipsenden“ Freunde ist eine sehr rege ge-

wesen — unser in Aussicht gestellter Archivband wird dessen Zeugnis ablegen.

Den ganzen Tag über begleitete uns aber das schönste Wetter.
Giertz.

7. (5. außerordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Dienstag, den 25. September 1906.

Besichtigung des Rudolf Virchow-Krankenhauses.

Die Teilnehmer, wohl an 300 Personen, versammelten sich um 4 Uhr nachmittags vor dem Haupteingange auf dem Angustenburger Platz. Von weitem fällt schon das hohe Hauptgebäude mit dem Uhrturm in die Augen. Sobald man davor steht, sieht man, daß ein niedriges Torgebäude die beiden Flügel, die sich nach vorn links und rechts an das Hauptgebäude anschließen, verbindet. In dem Durchgang dieses Torgebäudes empfing Herr Stadtbauinspektor Tietze die Mitglieder und Gäste der Gesellschaft.

Er führte sie sodann über den Hof in den Durchgang des Hauptgebäudes. Der Vorhof ist mit breiten Rasenflächen geschmückt, die mit Rosenstöcken besetzt und von zwei zierlichen Springbrunnen geschmückt sind.

Von dem Flur des Hauptgebäudes blickt man auf die lange Baumallee, die das ganze Grundstück in zwei Hälften trennt, eine nordöstliche und eine südwestliche.

Auf der einen Hälfte des Mittelstockes führt ein Treppenbau in die Höhe. Er wird von hohen Säulen getragen, die an der Decke durch Spitzengewölbe verbunden sind. Das Gelände ist sehr zierlich aus vergoldeter Eisenkonstruktion aufgeführt.

In dem zweiten Stockwerk befindet sich ein schöner großer Saal, in dem die Gesellschaft auf Stühlen Platz nahm. Hier ergriff der Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, das Wort und sprach der Städtischen Bauleitung, insbesondere Herrn Bauinspektor Tietze den Dank der Gesellschaft aus für die gütige Erlaubnis zur Besichtigung bzw. für die Bereitwilligkeit der Übernahme der Führung.

Vor der Front der Versammlung war ein schöner Plan der Anlage aufgestellt und Herr Bauinspektor Tietze begann nun denselben zu erläutern.